

ARCHIVALISCHE QUELLEN IN DER SCHULE

Die Novemberrevolution 1918: Frankfurter Perspektiven

QUELLENMATERIAL

AUF EINEN BLICK

Zielgruppe: Qualifikationsphase Gymnasium

Einordnung Kerncurriculum: Q2.1 Die Weimarer Republik als erste deutsche Demokratie – Entstehungsbedingungen und innenpolitische Entwicklung

Leitfrage: Wie wurde die Umbruchssituation 1918 in Frankfurt wahrgenommen?

Quellenmaterial: 6 vierseitige Berichte über die Ereignisse um den 09.11.1918 in Frankfurt von verschiedenen Frankfurter Akteurinnen und Akteuren

Methoden: Analyse einer Karikatur, Recherche, Talkshow, Think-Pair-Share

Lernziel: Multiperspektivität fördern und die Ergebnisoffenheit von Geschichte aufzeigen

Zeitaufwand: 2 x 90 Minuten plus vorbereitende Hausaufgabe

ARCHIVPÄDAGOGIK

INSTITUT FÜR STADTGESCHICHTE FRANKFURT AM MAIN

Julia Wiegand M.A., Tel. 069 212 339 51, julia.wiegand@stadt-frankfurt.de

Karmeliterkloster, Münzgasse 9, 60311 Frankfurt am Main

www.stadtgeschichte-frankfurt.de | facebook.com/isgfrankfurt | twitter.com/isg_frankfurt

© Die vorliegenden Unterrichtsentwürfe und Quellenmaterialien sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen die Materialien downloaden und für Bildungszwecke, den Schulunterricht oder im Bereich der historisch-politischen Bildung vervielfältigen und verteilen. Das Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main als Urheber und die jeweiligen Rechteinhaber sind zu nennen. Eine kommerzielle Nutzung, eine Vervielfältigung der Unterrichtsmaterialien für Zwecke außerhalb der historisch-politischen Bildung, des Schulunterrichts oder anderer Bildungszwecke sowie eine Veränderung der Unterrichtsmaterialien sind untersagt.



Ausschnitt aus Revolutionstagebuch, 8./9. November 1918

Jakob Altmaier (1889-1963)

Sozialdemokrat; gegen Spaltung und Alleinvertretungsanspruch der USPD;
Redakteur der Volksstimme von 1917-1919; als Freiwilliger im Ersten Welt-
krieg

Die Revolutionsnacht!

Ja, gibt der greise Knecht die Zölle
Dem Laster frei,
Dann sei der Jugend Glut die Hölle
Der Tyrannei!
Georg Herwegh (1841)

Jacta est alea! Der Würfel ist gefallen!

Das ist die Befreiungsnacht vom 8. auf den 9. November 1918. Ringsum
lohen die Wachtfeier der Revolution. Hell erleuchtet sind die Straßen und
Plätze der Stadt wie seit vier Jahren nicht mehr. Aufgelöst ist die alte Ord-
nung. Ueberall gärt's und brodelt's. Es zischt, Blasen steigen auf. Es ist
etwas im Werden. Die Brust atmet frei!

11 Uhr abends!

Die Straßen werden nicht leer. Immer neue Scharen ergießen sich in den
Bahnhofplatz. Dort steht einer mitten in einem Haufen, er steigt auf den
Absatz eines Laternenpfahles, hält sich mit der einen Hand fest und
spricht. Leuten, denen man es ansieht, daß sie noch nie im Leben eine
Rede gehalten, löst sich die Zunge, und vom Feuer durchglüht, begeistern
sie die Menge. Dort hört man den hundertstimmigen Ruf: es lebe die Re-
publik, es lebe die Freiheit, hoch, hoch, hoch, und der Ruf pflanzt sich fort
durch die Kaiserstraße und das Echo kommt zurück von der Hauptwache.
Die Straßenbahnen sind ungewohnt leer. Eben springt einer ab, mitten in
den Haufen hinein und redet. Von der entgegengesetzten Seite her wälzt
es sich bataillonsweise, die ganze Straßenbreite füllend. Vornweg zwei
Matrosen, Arm in Arm, rechts und links die ganze Reihe angehängt. Solda-
ten, Arbeiter, Kaufleute, Junge, Alte, dazwischen Frauen, hochrufend und
Freiheitslieder singend. Sie kommen von Preungesheim, wo sie Gefangene
befreit haben. Manch Unwürdiger ist mit herausgekommen; was gilt's. Es

ist auch schon manch Unschuldiger gehängt worden. Der Zug schwillt und schwillt, am Bahnhof hängt sich ein ganzes Regiment an. Drüben spricht wieder einer. Neuer Zustrom. Ein großer Haufe kommt aus dem Bahnhof mit einem Matrosen an der Spitze. Es ist Malang, einer der ersten, die von Kiel gekommen waren. Am Bismarckdenkmal hält er eine Ansprache:

„Kameraden, wir wollen nur die Freiheit, aber keine Unordnung, und wer plündert, wird erschossen!“

„Bravo!“

Unter Hochrufen wälzt sich der Zug zum Gefängnis in der Hammelsgasse. Der Pförtner öffnet. Ein Aufseher übergibt Malang die Gefangenenliste.

„Politische Gefangene sind hier keine?“

„Nein!“

„Dann ist's gut! Andere werden nicht freigelassen.“

Das Telephon klingelt! Malang nimmt den Hörer ab:

„Wer dort?“

„Hier erster Staatsanwalt... Mir wird soeben gemeldet, in der Hammelsgasse sammeln sich große Menschenmengen, um die Gefangenen zu befreien. Ein Soldatenrat, oder wie sich das Zeug nennt, soll der Anführer sein. Lassen Sie niemand raus.“

„Hier ist alles in bester Ordnung, Herr Staatsanwalt. Diebe werden keine freigelassen. Wir sind der Soldatenrat, Matrose Malang!“ Eine Antwort hat Malang nicht mehr bekommen. Es bleibt totenstill im Apparat.

Weiter geht's zur Flak-Ersatz-Abteilung in die Landwirtschaftliche Halle. In der Mitte steht eine große Tribüne. Malang springt hinauf und redet wieder. Um ihn herum Schreien und Toben. Jeder protestiert und die Unklarheit läßt nichts zu wünschen übrig. Allmählich wird es einem ganz dumm im Schädel.

Hüttmann erscheint im großen Schlapput. In seiner ruhigen und würdigen Art mahnt er zur Ruhe und Ordnung. Ein kleiner Mann unterstützt den Redner. Es gelingt Ruhe zu schaffen und die Anwesenden ordnen sich zu einem Umzug durch die Stadt. Es geht über die Zeil, wobei hie und da eine Fensterscheibe auf dem Altar der Revolution sterben muß. An jeder Straßenecke stehen Menschenhaufen, aus denen ein Sprecher hervorragt. Der Zug schwillt lawinenartig an. Hüttmann lenkt ihn zum „Hotel du Nord“, wo die „Unabhängigen“ tagen. Etwa fünfzig Soldaten verschwinden in den Gasthof. An der Türe steht einer und mahnt zur Geduld, bis die Soldaten

wiederkämen. Es wird bekannt, daß drinnen der Arbeiter- und Soldatenrat tagt!

Ein langer, schmaler Unteroffizier von der Flak fragt: „Wer hat ihn gewählt?“ „Die unabhängige Parteileitung“ ist die Antwort. Darauf redet der Frager auf die Umstehenden ein. Es gäbe doch auch noch eine große Sozialdemokratische Partei. Ob diese nichts mitzureden habe. Aus dem Hintergrund ruft einer: „Ei geh doch enei und sag's dene!“

Dem langen Flakmensch leuchtet dies ein. Jetzt noch ein Unbekannter, einer aus der großen Masse, sollte sein Name wenige Stunden später in aller Mund sein: Moser!

Drinnen im Saal spricht gerade Dißmann, als Moser eintritt. Der glänzende Organisator und Führer der Frankfurt U.S.P. predigt Organisation und läßt vor den Zuhörern die Schönheit der Demokratie und Freiheit erstehen. Moser verweist auf das Fehlen der Mehrheitssozialisten. Dißmann: „Die Massen stehen hinter der Unabhängigen Partei!“

Moser macht darauf großen Spektakel und spaltet die Versammlung in Zivilisten und Soldaten.

„Wir Soldaten haben mit keiner Partei etwas zu tun. Wie bleiben für uns. Auf, Kameraden, hinaus!“

Die Soldaten verlassen mit Moser den Saal.

Draußen setzt sich wiederum ein Zug in Bewegung. Plötzlich schnellt der Ruf in die Höhe: „Zum Frankfurt Hof!“ Und als sei dies das erlösende Wort, das der ganzen Bewegung Inhalt und Ziel gegeben hätte, schreit alles: „Frankfurter Hof“, die Begeisterung loht wieder auf, schneller geht es vorwärts bis zum berühmten Hotel am Kaiserplatz. Die Spitze des Zuges biegt in die Bethmannstraße. Das Portal liegt im Dunkel. Drinnen ertönt die elektrische Schelle. Noch einmal! Ein Portier erscheint und öffnet. Kurze Verhandlung. Die Festung ergibt sich.

Einzug der Spitze!

Zwei Posten werden an die Türe gestellt. Die Masse bleibt draußen. Reinhardt erscheint. Mit Stitz und Düwell werden die ersten Maßnahmen getroffen. Es werden Leute gebraucht. Ordonnanzen, Bereitschaft und Wachen. Matrosen und Soldaten ordnen sich willig unter.

Es ist drei Uhr früh.

Draußen in der Stadt ziehen immer noch Scharen umher. Doch es ist ruhiger geworden. Die Leitung der Unabhängigen läßt die Zeitungen besetzen

und verkündet die Vorzensur. Die Mannschaften der Festhalle schließen sich der Revolution an.

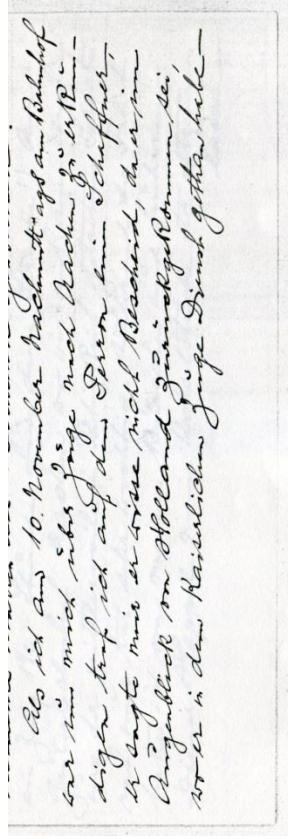
Heil und Sieg!

Kurz und schmerzlos hat sich die Umwälzung vollzogen. Während der brave Bürgersmann auf weichem Pfühl sanft in den jungen Tag hineinräumt, ist die Freiheit in die Stadt eingezogen. Einige junge Soldaten haben das Ruder in der Hand. Noch ist alles im Werden. Hie und da sieht man jedoch eine Insel auftauchen und wieder verschwinden. Wenn es hell sein wird, und die Bewohner den Schlaf aus den Augen reiben, werden sie sehen, daß die alten Gewalten gestürzt sind und das rote Banner lustig im Winde weht.

Max von Grunelius: Lebensbericht
ISG S5/506

Ausschnitt aus dem handschriftlichen Lebensbericht inkl. Transkription.

Ernst Max von Grunelius (1901-1987)
Frankfurter Bürger und Bankierssohn; Offizier im Ersten Weltkrieg



Als ich am 10. November nachmittags am Bahnhof war um mich über Züge nach Aachen zu erkundigen traf ich auf dem Perron einen Schaffner, er sagte mir er wisse nicht Bescheid, da er im Augenblick von Holland zurückgekommen sei, wo er in dem Kaiserlichen Zuge Dienst gethan habe -

Max von Grunelius: Lebensbericht ISG S5/506

- der Kaiser habe die Armee verlassen und sei nach Holland abgefahren -----!
Diese Nachricht war erschütternd und gab Alfred Mumm und mir den Eindruck, dass unsere Lage vollständig hoffnungslos war, der letzte Halt war mit der Flucht des Kaisers zusammengebrochen!
Am 11. November Mittags prangte ganz Lüttich im Handumdrehen im belgischen Flaggenschmuck. Alfred M. und ich beschlossen so bald wie möglich nach Aachen zu fahren, es war aber leichter gesagt wie gethan; zuerst hatten wir den Plan mit unsern zahlreichen Aktenkisten und dem Gepäck mit einem Lastauto die Fahrt nach Aachen zu machen, wir gaben jedoch diese Idee auf in Anbetracht der gänzlichen Unzuverlässigkeit der Mannschaften und der Unsicherheit auf den Landstrassen. Wir verschafften uns mit Geld und guten Worten einen grösseren Trainwagen? und fuhren auf gut Glück nachmittags 2 Uhr min unserer ganzen baggage nach einem Aussenbahnhof wo Leerzüge standen die „voraussichtlich“ nach Aachen fahren sollten, das Material der Züge sah bereits toll aus: die meisten Fensterscheiben zerbrochen - ein deprimierender Eindruck wie weit wir von der Höhe der Organisation, Pünktlichkeit und Ordnung herunter gestürzt waren. Abends 8 Uhr kam tatsächlich eine Lokomotive, der Zug war mittlerweile zum Überlaufen voll geworden - die Fahrt ging los in unbeleuchteten III Klasse Abteil und morgens 6 Uhr kamen wir in Aachen an (sonst braucht ein Zug 1 1/2 Stunden für diese Strecke!) Am Güterbahnhof Aachen wo wir ankamen empfing uns der mittlerweile in Tätigkeit getretene Soldatenrat und tat sehr wichtig. Während der Fahrt hatte ich von meinem Burschen und früheren Diener Heppel meine Achselstücke etc abtrennen lassen,

- der Kaiser habe die Armee verlassen und sei nach Holland abgefahren -----!
Diese Nachricht war erschütternd und gab Alfred Mumm und mir den Eindruck, dass unsere Lage vollständig hoffnungslos war, der letzte Halt war mit der Flucht des Kaisers zusammengebrochen!
Am 11. November Mittags prangte ganz Lüttich im Handumdrehen im belgischen Flaggenschmuck. Alfred M. und ich beschlossen so bald wie möglich nach Aachen zu fahren, es war aber leichter gesagt wie gethan; zuerst hatten wir den Plan mit unsern zahlreichen Aktenkisten und dem Gepäck mit einem Lastauto die Fahrt nach Aachen zu machen, wir gaben jedoch diese Idee auf in Anbetracht der gänzlichen Unzuverlässigkeit der Mannschaften und der Unsicherheit auf den Landstrassen. Wir verschafften uns mit Geld und guten Worten einen grösseren Trainwagen? und fuhren auf gut Glück nachmittags 2 Uhr min unserer ganzen baggage nach einem Aussenbahnhof wo Leerzüge standen die „voraussichtlich“ nach Aachen fahren sollten, das Material der Züge sah bereits toll aus: die meisten Fensterscheiben zerbrochen - ein deprimierender Eindruck wie weit wir von der Höhe der Organisation, Pünktlichkeit und Ordnung herunter gestürzt waren. Abends 8 Uhr kam tatsächlich eine Lokomotive, der Zug war mittlerweile zum Überlaufen voll geworden - die Fahrt ging los in unbeleuchteten III Klasse Abteil und morgens 6 Uhr kamen wir in Aachen an (sonst braucht ein Zug 1 1/2 Stunden für diese Strecke!) Am Güterbahnhof Aachen wo wir ankamen empfing uns der mittlerweile in Tätigkeit getretene Soldatenrat und tat sehr wichtig. Während der Fahrt hatte ich von meinem Burschen und früheren Diener Heppel meine Achselstücke etc abtrennen lassen,

Max von Grunelius: Lebensbericht ISG S5/506

7.
da ich kein Wert darauf legte dieselben von dem Soldatenrat abgerissen zu bekommen. Merkwürdigerweise wirkte noch ein Ausweis des Generalquartiermeisters den ich hatte darat, dass uns der Soldatenrat unbehindert passieren liess. Ich blieb einige Stunden bei Alfred Mumm und kam nach vielen Schwierigkeiten und trostlosen Revolutions Eindrücken am 12. November Abends 11. Uhr in Frankfurt an!!
Derartig hatt ich mir in den langen Kriegsjahren meine „Rückkehr aus dem Felde“ nicht ausgemalt!
Es folgten nun schauerliche Zeiten der Matrose Sticklemann trieb in Frankfurt sein Unwesen. Er war mit den Matrosen aus Kiel gekommen die hier den Umsturz bewirkt hatten. Wie mir gesagt wurde, wurden die Insassen des ersten revolüt. Zuges (Matrosen) der aus Kiel hierherkam in der Infanterie Kaserne kasigniert, als aber der zweite ankam reichten die schwachen militär. Kräfte die noch hier waren nicht aus, der Umsturz erfolgte schnell wie überall in Deutschland. Der stellv. Kommand. General flüchtete nach dem Taunus; der Polizei Praesident Riess v. Scheuernschloss wurde morgens in aller Früh in den Frankfurter Hof zitiert, wo die Revolutionären Matrosen ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, da er sich nicht fügen wollte, wurde er abgesetzt und der Weissbindermeister Sozialdem. Ehrler eingesetzt. Sticklemann hatte sich zum Führer der Revolutionäre in Frankfurt erhoben, später kam heraus, dass er mehrfach schwer vorbestraft war. Er konnte sich längere Zeit halten, da er von dem hiesigen französischen Kontrollposten unter Major Pomeride ausgenutzt und gehalten wurde. Nach etwa 2 Jahren verschwand Sticklemann geräuschlos, wobei auch Pomeride mitgewirkt haben soll.
Man lebte nunmehr in fortwährend aufregenden Zeiten: berechnigte und unberechnigte Haussuchungen nach Lebensmitteln und Waffen fanden oft statt. Die Lebensmittel waren sehr knapp, jeder suchte zu „hamstern“

da ich kein Wert darauf legte dieselben von dem Soldatenrat abgerissen zu bekommen. Merkwürdigerweise wirkte noch ein Ausweis des Generalquartiermeisters den ich hatte darat, dass uns der Soldatenrat unbehindert passieren liess. Ich blieb einige Stunden bei Alfred Mumm und kam nach vielen Schwierigkeiten und trostlosen Revolutions Eindrücken am 12. November Abends 11. Uhr in Frankfurt an!!
Derartig hatt ich mir in den langen Kriegsjahren meine „Rückkehr aus dem Felde“ nicht ausgemalt!
Es folgten nun schauerliche Zeiten der Matrose Sticklemann trieb in Frankfurt sein Unwesen. Er war mit den Matrosen aus Kiel gekommen die hier den Umsturz bewirkt hatten. Wie mir gesagt wurde, wurden die Insassen des ersten revolüt. Zuges (Matrosen) der aus Kiel hierherkam in der Infanterie Kaserne kasigniert, als aber der zweite ankam reichten die schwachen militär. Kräfte die noch hier waren nicht aus, der Umsturz erfolgte schnell wie überall in Deutschland. Der stellv. Kommand. General flüchtete nach dem Taunus; der Polizei Praesident Riess v. Scheuernschloss wurde morgens in aller Früh in den Frankfurter Hof zitiert, wo die Revolutionären Matrosen ihr Hauptquartier aufgeschlagen hatten, da er sich nicht fügen wollte, wurde er abgesetzt und der Weissbindermeister Sozialdem. Ehrler eingesetzt. Sticklemann hatte sich zum Führer der Revolutionäre in Frankfurt erhoben, später kam heraus, dass er mehrfach schwer vorbestraft war. Er konnte sich längere Zeit halten, da er von dem hiesigen französischen Kontrollposten unter Major Pomeride ausgenutzt und gehalten wurde. Nach etwa 2 Jahren verschwand Sticklemann geräuschlos, wobei auch Pomeride mitgewirkt haben soll.
Man lebte nunmehr in fortwährend aufregenden Zeiten: berechnigte und unberechnigte Haussuchungen nach Lebensmitteln und Waffen fanden oft statt. Die Lebensmittel waren sehr knapp, jeder suchte zu „hamstern“

Max von Grunelius: Lebensbericht ISG S5/506

und zu verstecken; in verschiedene Häuser des Westens drangen bewaffnete Horden ein, bedrohten die Bewohner mit Revolver, Handgranaten etc. und nahmen Lebensmittel und Sachen fort. Wir blieben gottlob verschont, dagegen brachen Einbrecher in das Lindenhaus in Oberrad ein und stahlen mir den gesamten Inhalt eines grossen Kleiderschranks, was ein sehr empfindlicher Verlust war, da es keine brauchbaren Stoffe gab und die vorhandenen Stoffe, die kaum Wolle hatten, stiegen im Preis in's phantastische! Schiessereien gab es auch mehrfach in der Stadt. Einen Abend war ich bei der General Versammlung des Casino-Club im Haus der Disconto Ges II Stock Rossmarkt, wir wollten dann zum Nachtessen in den Frankfurter Hof gehen. Im Augenblick als wir von der Junghofstrasse in den Rossmarkt einbogen ging eine tolle Schiesserei los; es war Nacht, man hörte die Kugeln pfeifen, der Sturm auf das Hotel Frankfurt Hof war im Gang, der bedeutende Keller wurde gossenteils ausgeleert und sonst auch viel beschädigt u. gestohlen. Ich umging den Kampfherd mit Walther vom Rath über Junghofstrasse, Niddastrasse, wir kamen auch heiler Haut über die Kaiserstrasse, wo sich ein unsicheres Gesindel herumtrieb und langten unbehelligt am Untermainkai an. Zu Hause war eine ziemliche Aufregung, da unser Diener Heppel, der lange Zeit mein Bursche im Felde war während des Abendessens mit der Meldung herein kam „Gnädige Frau“ Spartakus ist da“ (Spartakisten nannten sich die Revolutionäre) Glücklicherweise war es nur ein Schreckschuss und durch das Schiessen verursachte Aufregung des Dieners, denn in's Haus war niemand gekommen.

In diese Zeiten der Aufregung fiel die Geburt unseres 5. Kindes, Marielisa, welche sich am 16. April 1919 bei uns einfand. Es war wohl bei der Geburt das schwächliche unserer Kinder, was ja bei den schweren Zeiten der Entbehnung und Aufregung nicht erstaunlich war. Als besonderes Ereigniss mußte ich noch die Verhaftung meines Veters Major Alfred von Grunelius in Brühl bei Köln erwähnen. Es erschienen 2 Kriminalbeamte aus Frankfurt bei ihm mit der Mitteilung sie hätten

mit je vier Personen; in verschiedenen Häusern des Westens drangen bewaffnete Horden ein, bedrohten die Bewohner mit Revolver, Handgranaten etc. und nahmen Lebensmittel und Sachen fort. Wir blieben gottlob verschont, dagegen brachen Einbrecher in das Lindenhaus in Oberrad ein und stahlen mir den gesamten Inhalt eines grossen Kleiderschranks, was ein sehr empfindlicher Verlust war, da es keine brauchbaren Stoffe gab und die vorhandenen Stoffe, die kaum Wolle hatten, stiegen im Preis in's phantastische! Schiessereien gab es auch mehrfach in der Stadt. Einen Abend war ich bei der General Versammlung des Casino-Club im Haus der Disconto Ges II Stock Rossmarkt, wir wollten dann zum Nachtessen in den Frankfurter Hof gehen. Im Augenblick als wir von der Junghofstrasse in den Rossmarkt einbogen ging eine tolle Schiesserei los; es war Nacht, man hörte die Kugeln pfeifen, der Sturm auf das Hotel Frankfurt Hof war im Gang, der bedeutende Keller wurde gossenteils ausgeleert und sonst auch viel beschädigt u. gestohlen. Ich umging den Kampfherd mit Walther vom Rath über Junghofstrasse, Niddastrasse, wir kamen auch heiler Haut über die Kaiserstrasse, wo sich ein unsicheres Gesindel herumtrieb und langten unbehelligt am Untermainkai an. Zu Hause war eine ziemliche Aufregung, da unser Diener Heppel, der lange Zeit mein Bursche im Felde war während des Abendessens mit der Meldung herein kam „Gnädige Frau“ Spartakus ist da“ (Spartakisten nannten sich die Revolutionäre) Glücklicherweise war es nur ein Schreckschuss und durch das Schiessen verursachte Aufregung des Dieners, denn in's Haus war niemand gekommen.

In diese Zeiten der Aufregung fiel die Geburt unseres 5. Kindes, Marielisa, welche sich am 16. April 1919 bei uns einfand. Es war wohl bei der Geburt das schwächliche unserer Kinder, was ja bei den schweren Zeiten der Entbehnung und Aufregung nicht erstaunlich war. Als besonderes Ereigniss mußte ich noch die Verhaftung meines Veters Major Alfred von Grunelius in Brühl bei Köln erwähnen. Es erschienen 2 Kriminalbeamte aus Frankfurt bei ihm mit der Mitteilung sie hätten

Max von Grunelius: Lebensbericht

ISG S5/506

Der Briefling der nach Frankfurt zu transportieren, der
Gemeinde nicht bekannt. Er er Abends spät
in Frankfurt eintraf, wurde er direkt ins Polizei-
gefängnis gebracht! Erst am nächsten Tag, nachdem
die Polizei eine gründliche Hausuntersuchung in seinem
Hause, 50 neue Mainzerstrasse, gemacht hatte, wurde er
„frei gelassen - da ein Irrthum vorgelegen hätte oder
wegen nicht genügender Beweise“! Um was es sich dabei
gehandelt hatte, hat Alfred nie erfahren.
Den Sommer 1919 verbrachten wir zum letzten Male
im Lindenhaus, Villa St. Georgen, Oberrad, welches
wir seit unserer Verheirathung im Sommer bewohnt hatten.
Das Haus wurde im Herbst vom Wohnungsamt beschlag-
nahmt mit der Begründung, dass wir ja keine zwei
Häuser brauchten. Da unsere beiden Häuser in der
Gemarkung Frankfurt liegen, war es nicht möglich
der Beschlagnahme zu entgehen. Es war ein trauriger
Abschied für uns alle von dem lieb gewordenen Haus!
Es herrschte weiter Teuerung und es fehlte an
vielen unter anderem besonders an Kohle und Cokes.
Es war nicht daran zu denken die Centralheizung
zu brennen, es war nur möglich einige wenige Oefen
zu setzen und möglichst viele Räume zu schliessen.
Für neuere Häuser war dies sehr schwierig, da
dieselben nicht genügend Schornsteine haben. In
Folge dessen sah man allenthalben in der Stadt
Mehrere Winter Ofenrohre die den Fernstern heraus
geführt waren, so qualmte es heftig in den Strassen
vom Parterre bis obenhin, besonders morgens wenn
die zahlreichen Oefen angesteckt wurden.
...

Der Briefling der nach Frankfurt zu transportieren, der
Gemeinde nicht bekannt. Er er Abends spät
in Frankfurt eintraf, wurde er direkt ins Polizei-
gefängnis gebracht! Erst am nächsten Tag, nachdem
die Polizei eine gründliche Hausuntersuchung in seinem
Hause, 50 neue Mainzerstrasse, gemacht hatte, wurde er
„frei gelassen - da ein Irrthum vorgelegen hätte oder
wegen nicht genügender Beweise“! Um was es sich dabei
gehandelt hatte, hat Alfred nie erfahren.
Den Sommer 1919 verbrachten wir zum letzten Male
im Lindenhaus, Villa St. Georgen, Oberrad, welches
wir seit unserer Verheirathung im Sommer bewohnt hatten.
Das Haus wurde im Herbst vom Wohnungsamt beschlag-
nahmt mit der Begründung, dass wir ja keine zwei
Häuser brauchten. Da unsere beiden Häuser in der
Gemarkung Frankfurt liegen, war es nicht möglich
der Beschlagnahme zu entgehen. Es war ein trauriger
Abschied für uns alle von dem lieb gewordenen Haus!
Es herrschte weiter Teuerung und es fehlte an
vielen unter anderem besonders an Kohle und Cokes.
Es war nicht daran zu denken die Centralheizung
zu brennen, es war nur möglich einige wenige Oefen
zu setzen und möglichst viele Räume zu schliessen.
Für neuere Häuser war dies sehr schwierig, da
dieselben nicht genügend Schornsteine haben. In
Folge dessen sah man allenthalben in der Stadt
Mehrere Winter Ofenrohre die den Fernstern heraus
geführt waren, so qualmte es heftig in den Strassen
vom Parterre bis obenhin, besonders morgens wenn
die zahlreichen Oefen angesteckt wurden.
...

Ausschnitt aus der Chronik der Frau von Leopold Harris, dessen Erlebnisse sie hier darstellt.

Leopold Harris (1874-1933)

Unternehmer; Vorsitzender des Soldaten- und Mitglied des Arbeiterrates;
April bis November 1919 kommissarischer Polizeipräsident von Frankfurt;
jüdischer Abstammung

Seite 23:

Kapitel 12

An dem Kampf hinter den Kulissen zwischen den Führern der U. S. F. und der S. P. D. war ich nicht beteiligt, nur weiss ich, dass man sich lange gestritten hat, um sich endlich darüber zu einigen, dass in der Executive des Arbeiterrates gleich viele Mitglieder von beiden Parteien sein sollten.

Meine besten Mitarbeiter waren Oskar Müller von den Malern und Weisbindern und Fritz Schäfer von den Metallarbeitern. Unsere wichtigste Aufgabe war, dem Publikum beizubringen, dass alles seinen Gang zu gehen habe wie vorher; dass es auch nicht unsere Aufgabe sei, heute in dieser, morgen in jene Angelegenheit einzugreifen, sondern dies sei Sache der zuständigen Verwaltung, die zu funktionieren habe. Allerdings gab es auch eine Unmenge von Besprechungen mit den verschiedensten Verwaltungsstellen, um auch dort zu erreichen, dass jeder seine Arbeit tue.

Am schlimmsten war es beim Militär. Die Leute wollten absolut keine Soldaten mehr sein, fütterten ihre Pferde nicht, liessen alles drüber und drunter gehen und wollten nur nach Hause.

Da damals schon bekannt war, dass die 30 Kilometer Zone, die von Mainz aus gezogen werden sollte, durch den Bahnhofplatz von Frankfurt gehen würde, so rechnete man allgemein mit einer Besetzung Frankfurts.

Es mussten deshalb dem Waffenstillstandsvertrags entsprechend, alle Militärpersonen entlassen werden und alles militärische Gut, wenn es nicht als Kriegsbeute in die Hände der Franzosen fallen sollte, nach Norden abtransportiert sein. Der Stichtag war der 10. December 1918.

Besonders schwierig wurde die Lage durch den Umstand, dass Frankfurt die erste grosse Stadt hinter der Etappe war und dass sich dadurch alles, was aus der Etappe kam - die Leute liefen aus der Etappe einfach weg - jeder reiste auf eignes Risiko nach Haus - in Frankfurt Halt machten.

Was von diesen Leuten alles aus der Etappe mitgeschleppt wurde, ist unbeschreiblich. Mir wurde berichtet und zwar von der Bahnhofskommandatur Ganze Zimmereinrichtungen, lebendes Vieh, Maschinen, Lebensmittel. Alles das musste den Leuten wieder abgenommen werden.

Seite 24:

Die Leute, die als Begleitmannschaften militärischer Güter benutzt worden sind, wurden mit 14 Mark pro Tag bezahlt, ein vom Arbeiterrat festgesetzter Höchstsatz, mit dem sich jeder begnügen musste, auch die Mitglieder des Arbeiterrates selber und ich, ihr Vorsitzender, und alles was drum und dran war, wir alle hatten keine höheren Löhne.

Die Arbeit wurde bei dem damaligen Arbeitsmangel von den Leuten gern und zuverlässig geleistet. Während dieser vier Wochen gingen einige 100 Züge mit Militärgut nach dem Norden und Osten Deutschlands, ohne dass eine einzige Beraubung vorgekommen wäre.

*f. Das gesamte Fränkische hielt sich, die ganze Arbeit zu machen, so nötig
wir auch wichtige Neuschau gebraucht hätten.*

Der Frankfurter Hof war in den ersten Tagen, in denen wir dort unser Hauptquartier aufgeschlagen hatten, dauernd von hunderten von Menschen mit allen möglichen Anliegen belagert und unmöglich von mir und meinen Mitarbeitern abgefertigt werden konnten. Wir arbeiteten auch den grössten Teil der Nacht durch, liessen uns dort verköstigen, um keine Zeit zu verlieren. Der Direktor Gottlob war sehr froh, dass gerade ich die Leitung hatte und darauf sah, dass alles in Ordnung zging. Natürlich hatte er den dringenden Wunsch uns aus seinem eleganten Hotel so rasch wie nur möglich wieder los zu werden. Das Hotel bekam, soweit ich mich erinnere für die Inanspruchnahme 12.000 Mark bezahlt, als wir nach 14 Tagen in den Carlshof, Ecke Niddastrasse übersiedelten.

Besondere Schwierigkeiten machten die feindlichen Militargefangenen. Mit den Mannschaften war auszukommen, wussten sie doch dass sie in absehbarer Zeit alle nach Hause kommen würden; die französischen Offiziere dagegen wollten absolut ihre Freiheit, entwaffneten eigenmächtig die Posten, gingen in die Stadt, wo ihre Anwesenheit in Cafes und Strassenböses Blut machte. Noch unvernünftiger waren aber die deutschen Offiziere welche die Gefangenenlager zu bewachen hatten; wenn es nach ihnen gegangen wäre, so hätten sie die Radelführer an die Wand gestellt und erschossen. Ich hatte recht schwere Auseinandersetzungen mit diesen Herren, um zu erreichen, dass Ausgehrecht gewährt wurde.

Seite 25:

Der ganze Gefangenen-Rücktransport war bereits im Waffenstillstandsvertrag geregelt und sollte erst nach dem Vormarsch der französischen Truppen, also am 10. December beginnen. Aber es gelang mir die Zustimmung der Französischen Heeresleitung dafür zu erreichen, dass die französischen Offiziere vorzeitig abtransportiert werden konnten.

So stand also im Mittelpunkt meiner Tätigkeit dieser ersten Wochen alles was mit dem Rücktransport der Truppen im Zusammenhang stand sowie die Demobilmachung der militärischen Formationen; dies alles musste bis zum 10. December 1918 erledigt sein.

Nach diesem Termin hatte der Soldatenrat keine Existenzberechtigung mehr, auch war er der Executive des Arbeiterrates ein unangenehmer Anhängsel.

General Mangin, der ^{französische} Oberstkommandierende der Besatzungstruppen in Mainz hatte aufs strengste angeordnet, dass die Soldatenräte aufgelöst würden. So ist der Soldatenrat bald nach dem 10. December sanft entschlafen.

Für meine Tätigkeit war die Auflösung praktisch ohne ~~keinen~~ Einfluss, da ich Mitglied der Executive des Arbeiterrats war.

Eine furchtbare Nebenbegleiterscheinung des verlorenen Krieges machte mir sehr viel zu schaffen: Nicht nur gewaltige Heeresmassen mussten durch diesen gänzlich unvorbereiteten Waffenstillstand die besetzten Gebiete räumen, Frankreich duldete nicht, dass diejenigen Deutschen, die nach 1870 nach Elsass Lothringen gezogen waren, die für Deutschland gestimmt hatten, oder sich bei der Bevölkerung irgendwie missliebig gemacht hatten, dass diese Deutschen weiter in dem Gebiet wohnten. Bekanntlich war Elsass-Löthringen von König Ludwig dem XIV. ten von Deutschland abgetrennt und 1870 wieder zurückerobert worden, das Land in dem Eisengruben sind, die combinirt mit den Saargruben, in denen Kohlen gefördert werden, Deutschlands Industrie zur Blüte gebracht hatte. Das auf Deutschlands Blüte eifersüchtige und unterbevölkerte Frankreich schob alle diese aus dem überbevölkerten Deutschland dahingezogenen Menschen sofort ab, sie mussten fluchtartig das von Frankreich wiedereroberte Land verlassen. Sie durften kaum etwas von ihrem Hab und Gut mitnehmen, insbesondere nicht die Güterzüge verstopfen, die für den Militär-Rücktransport nötig waren.

Seite 25 a

Aber nicht genug damit, dass für diese Unglücklichen, mitten im Drange der Demobilisation Unterkunft, Wohnungen und Verpflegung aus dem Boden gestampft werden musste; zu gleicher Zeit strömten aus Ost- und Westpreussen grosse vertriebene Menschenmassen nach Frankfurt, denn diese Gebiete hatte die Entente auch von Deutschland abgerissen und den Polen gegeben.

Die Soldaten konnten in ihre jeweilige Heimat zurückbefördert werden, aber wir mussten von einem Tag auf den anderen eine Organisation schaffen, um diese Menschenmassen wieder in ein ihnen neues, fremdes Gebiet einzuordnen, ihnen neue Ernährungsmöglichkeiten schaffen, alles Dinge, die Zeit und Geld erfordern und eine gutfunktionierende Organisation. Nichts von alledem stand zu unsrer Verfügung.

Der Arbeiter- und Soldatenrat als oberste Instanz musste dies alles regeln und ordnen. Wohnungen mussten aus dem Boden gestampft werden, denn die Bautätigkeit hatte für die vierjährige Kriegsdauer vollkommen geruht. Hier musste das socialistische System zeigen, dass man keine Desperados, keine Verbrecher züchten, aus diesen entwurzelten Menschen keine Wohlfahrtsempfänger, keine Bettler machen durfte, kurz sie wieder in die arbeitende Schicht der Bevölkerung einzugliedern hatte, ohne den aufs äusserste verarmten Staat damit zu belasten.

Still und geräuschlos, ohne dass die Bevölkerung viel davon merkte erledigten die wenigen socialistischen Leiter des Arbeiter und Soldatenrates die ungeheuerliche Aufgabe.

Monatelang wurde, in des Wortes vollster Bedeutung, Tag und Nacht gearbeitet. Man schließ und ass in den angrenzenden Räumen der Bureaus, keiner der Männer ging auf ^{längere Zeit} Wochen hinaus, heim, keiner gönnte sich mehr als einige Stunden Schlaf, von Sonn- oder Feiertage natürlich keine Rede. (Dafür, dass alle Beteiligten ihre Gesundheit einbüssten, hat ihnen später Adolf Hitler den Titel: "Novemberverbrecher verliehen) und die, welche noch am Leben waren, durften unentgeltlich das Konzentrationslager geniessen)

Tagebuchauszug 7. bis 9. November 1918

Alfred Schmude (1882-1950)

Seit 1915 Dezernent der städtischen Betriebe; Stadtrat und Direktor des Lebensmittelamtes

1.

Die revolutionäre Welle aus Kiel und Hamburg schlägt auch schon in gewissem Sinne nach Frankfurt über. Die fortschrittliche Volkspartei hat beschlossen, die Zahl der besoldeten Magistratsmitglieder und die der unbesoldeten um zwei weitere zu erhöhen und diese Plätze mit Herren aus der arbeitenden Bevölkerung zu besetzen.

Ich habe mich darauf mit Gehrke in Verbindung gesetzt, mit dem ich am

7.11. vormittags 1/2 11 Uhr verhandelt habe. Ich habe ihm nun einmal die Situation dargelegt und gar keinen Zweifel daraus gelassen, dass ich mich hiermit nicht einverstanden erklären könne und die notwendigen Konsequenzen daraus ziehen würde. Wegen Uebertritts in die Industrie hatte ich mich bereits mit dem befreundeten Bankdirektor K. in Verbindung gesetzt. Gehrke teilte völlig meinen Standpunkt und versprach mir, dafür Sorge zu tragen, dass die Stelle des am 1. April ausscheidenden Stadtrates Hengsberger schon jetzt zur Verwendung käme, ihre Besetzung durch mich stehe ausser Frage. Nachmittags Besprechung mit den Leitern der hiesigen Massenspeisung, die angesichts der Lage Vorschüssung mit Lebensmitteln auf 4 Wochen wünschten, was zugestanden wurde.

8.11. Um 10 Uhr vormittags klingelte mich ein Leutnant vom Gen. Kommando an, um mich darauf aufmerksam zu machen, dass gestern ein Transport von 500 bewaffneten Matrosen angekommen sei, den man aber abgefangen habe und der in Preungesheim inhaftiert sei. Ausserdem seien aber noch weitere ungefähr 200 Matrosen in der Stadt, die einzeln hierher gekommen wären, die alle die ausgesprochene Absicht des Putschierens hätten. Da vom Kriegsministerium an sämtliche Stellvertretende Generalkommandos Erlass gekommen war, ~~wie~~ militärisches Einschreiten unter allen Umständen nicht vorzunehmen, riet er mir, die Lebensmittelläger durch Selbstschüsse zu sichern, auch Bürgerwehr aufzustellen, zu deren Formierung der Oberbürgermeister bereits aufgefordert sei. Ich begab mich sofort in die Magistrats-sitzung, teilte diese Nachricht mit und erklärte, dass ich von beiden Vorschlägen nichts hielte. Am zweckmässigsten würde es meiner

Ansicht

3.

die alte Behörde im Interesse der Allgemeinheit weiter arbeiten müsse, um einen Zusammenbruch zu vermeiden. Eine ähnliche Erklärung gab sowohl der Polizeipräsident als auch der Chef des Stabes ab, wobei man sich einigte, dass in der Formulierung von dem Ausdrucke » Unterstellung » Abstand genommen werden solle. Es gab mir einen Stich ins Herz, als diese beiden Leute, auferzogen in der alt-preussischen Tradition, sich dieser Situation fügen mussten, nachdem von Berlin aus jede Intervention des Militärs und der anderen Behörden untersagt war. Erneute Sitzung wurde auf Sonnabend, vormittags 10 Uhr vereinbart.

Am Nachmittag noch Sitzung des Mehlausschusses über die Mehlszentrale und Verhandlung mit dem Direktor Rietz über für soziale Wohlfahrtspflege über die vielfachen Beschwerden über die Lungentuberkulosen-Diätküche. Ich habe angeordnet, dass ein viergliedriger Ausschuss aus den ärgsten Schreibern eingesetzt wird, der als Beschwerdeinstanz fungieren und gewisse Kontrollrechte übernehmen soll. Hoffentlich sehen die Leute ein, dass man mit dem Wenigen, was zur Verfügung steht, nicht mehr machen kann.

- 9.11. In der vergangenen Nacht hat auch hier der Soldatenrat die Macht an sich gerissen. Als Folge hieraus erschienen die Vertreter der sozialistischen Partei nicht zu der Sitzung um 10 Uhr. Der Restausschuss beschloss trotzdem in den Geschäftsräumen des Dr. Wirth (Völkerrechtsbund) weiter zu tagen und beauftragte den Oberbürgermeister und mich sich sofort mit dem Soldatenrat, der sein Hauptquartier im Frankfurter Hof aufgeschlagen hat, in Verbindung zu setzen und ihn der Mitarbeit der Städtischen Körperschaften zu versichern. Wir begaben uns beide nach dem Frankfurter Hof, der von Soldaten und Zivilisten wimmelte. Eindruck: Rheinhardt'sche Massenkomödie, ausgeführt von dummen Jungens! Zuerst wurden wir nach dem Saal in der ersten Etage gewiesen, wo eine Menge Soldaten sass, auf einem Podium haranguierend ein älterer Soldat, der Herr Harres. Auch bessere Sorte! Der Mann hatte mir vor $\frac{1}{2}$ Jahr einen utopischen Vorschlag über eine Erfassung der Lebensmittel in der Ukraine gemacht, der aber sehr stark nach Geschäft roch. Als er uns Zivilisten sah, brüllte er sofort, dass hier nur der Soldatenrat

4.

Soldatenrat versammelt sei und diese hier nichts zu suchen hätten. Als ihm der neben uns stehende **Stadtverordnete, Musketier Plettke**, erklärte, wer wir seien, wurde er zwar eine Nuance höflicher, aber hinaus mussten wir schliesslich doch. Wir gingen dann wieder hinunter und wurden in die **Parterreräume** verwiesen, wo wir schliesslich den stellvertretenden **Präsidenten** fanden, einen jungen, jüdisch aussehenden **Vizewachtmeister** von der **Feldartillerie** namens **Moser**, wie ich später erfuhr, **Nationalökonom**. **Ruhe** besass der Mann anscheinend nicht, die **Kunst des Befehlens**, die ja auch erlernt werden muss, hatte er gleichfalls noch nicht erlangt. Einen Augenblick sprach er mit uns, dann verhandelte er wieder mit anderen Leuten. Die ganze **Situation** kam mir schliesslich des **Oberbürgermeisters** so unwürdig vor, dass ich ihn bat, wieder aufs **Rathaus** zu gehen, was er indess ablehnte. Ergebnis war endlich, dass er uns erklärte, in der von uns angeregten **Richtung** seien sämtliche **Vollmachten** dem **Rechtsanwalt Dr. Sinzheimer** übertragen worden, der die **Geschäfte des Polizeipräsidenten** übernommen habe. Gleichzeitig mit uns waren noch einige **Beamte der Intendantur** aus dem gleichen **Grunde** erschienen, die sich dann mit auf den Weg nach dem **Polizeipräsidium** machten. Dort fanden wir nach längerem **Suchen** in einem **Parterrezimmer** **Sinzheimer** in **Gesellschaft des Polizeiinspektors**. Die **Beamten der Intendantur** wollten gleich mit hinein, ich erklärte aber, dass es zweckmässiger sei, wenn erst wir mit ihnen im **Namen der Städtischen Verwaltung** verhandelten und machte einfach die **Tür** hinter mir zu. **Sinzheimer** begrüßte uns freundlichst, hörte die **Erklärung des Oberbürgermeisters** an und sagte, dass er auf mich geradezu gewartet habe, da er nämlich die ihm übertragenen **Vollmachten** wegen der **Lebensmittelversorgung** auf mich übertragen wolle. Diese **Vollmachten** erstreckten sich nicht nur auf die zivile, sondern auch auf die **militärische Lebensmittelversorgung**. Ich erklärte mich bereit, diese **diktatorischen Befugnisse** zu übernehmen und es wurde für mich nachstehende **Vollmacht** von ihm ausgefertigt:

» Herr Direktor des Lebensmittelamtes **Dr. Schmude** über seine
Befugnisse

5.

Befugnisse im Auftrage des Soldatenrates im bisherigen Rahmen aus. Er ist insbesondere befugt, alle Anordnungen zu treffen, die er im Interesse der Lebensmittelversorgung für erforderlich hält. Aus dem gleichen Grunde ist er berechtigt, jedes Automóbil zu benutzen.

Frankfurt a.M. den 9.11.18.

Im Auftrage des Soldatenrates der Garnison
Frankfurt a.M.

der stellvertretende Polizeipräsident
gez. S i n z h e i m e r.

Auch der Herr Oberbürgermeister erhielt eine entsprechende Vollmacht für die Führung seiner Geschäfte. Gleichzeitig wurde ihm sein Automóbil wieder zur Verfügung gestellt. Es wurden dann die Intendanturbeamten hereingerufen, von denen der eine, Herr Stauss, ^{zu}erst Einwendung gegen diese Regelung erhob, die aber nach kürzerer Aussprache zwischen uns von Dr. Sinzheimer nicht akzeptiert wurden. Mittlerweile war es $\frac{1}{2}$ 1 geworden, zu welchem Zeitpunkt ich sämtliche Lagerhalter von Lebensmitteln in Frankfurt a.M. nach dem Sitzungssaal des Lebensmittelamtes bestellt hatte, um mit ihnen die Wachstellung zu besprechen, wegen derer ich schon am Abend vorher mit dem Soldatenrat in Verbindung getreten war. Der Saal war so voll, dass die meisten Herren stehen mussten. Ich gab die mir übertragenen diktatorischen Befugnisse bekannt mit dem Hinzufügen, dass ich natürlich nicht wüsste, ob ich sie morgen noch haben würde, jedenfalls würde ich aber, so lange ich sie hätte, die sachlich erforderlichen Anweisungen erteilen. Nach ziemlich lebhafter Verhandlung wurde festgestellt, Herr Halberstadt führte Protokoll, wo Lebensmittelläger in der Stadt vorhanden sind und wieviel Wachen die einzelnen benötigen. Voraussichtlich sollten 300 Mann, die mir der Soldatenrat zur Verfügung stellen wollte, schon Nachmittags auf dem Lebensmittelamt eintreffen und wir wollten dann im Sitzungssaal eine Art Hauptwache errichten, die die notwendigen Kommandierungen und Ablösungen bei den einzelnen Wachen vornimmt. Die Wachen selber sollten

6.

selber sollten beköstigt werden durch einige von Herrn Stauss noch namhaft zu machende Lazarette, die kleineren Posten von den Lagerhaltern selber. Wer natürlich nachmittags nicht erschien, waren die Wachen, wie sich überhaupt bald herausstellte, dass der Soldatenrat alles hatte und die unglaublichsten Anordnungen erliess, aber Soldaten standen ihm nicht zur Verfügung. Am Nachmittag waren Brennecke und Hüttmann bei mir, um mir anzukündigen, dass sie vom Vollzugsausschuss, den der Arbeiterrat aus 9 Herren gebildet habe, als Delegierte für die Lebensmittelversorgung bestimmt seien. Ich stellte kurz die Frage, ob damit mein Mandat von Herrn Sinzheimer erloschen sei und sie die Leitung übernehmen wollten, was beide sofort verneinten mit der Bitte, dass ich die Geschäfte so wie bisher weiterführen möchte.

- 10.11. Durch Verfügung des Oberbürgermeisters war für Sonnabend und Sonntag bereits Dienst angesetzt wie an jedem Wochentage. Um 10 Uhr erschien Herr Brennecke, besprach erst einige Lebensmittelfragen, besonders die der Beschlagnahme der bei den Werken vorhandenen Lebensmittel und fragte mich dann, ob ich ihm ^{nicht} einen Rat erteilen könne, wie man mit dem Regierungspräsidenten in Wiesbaden in Verbindung treten könne, um sich darüber Klarheit zu verschaffen, ob er seine Geschäfte weiterführen wolle oder nicht, etwaigenfalls wollten sie den Stadtverordneten Wittich dort hineinsetzen. Ich habe gegen letztere Absicht sofort auf das Entschiedenste Stellung genommen, da Wittich garnicht in der Lage sei, diese Stellung auszufüllen. Das Bestreben müsse unbedingt dahin gehen, die alten Behörden völlig in ihrer Tätigkeit zu belassen, denn wenn dieser in vier Jahren geschaffene kunstvolle recht- und schlechtarbeitende Unterbau der Ernährung erschüttelt würde, ständen wir ohne Zweifel vor dem Chaos, was unbedingt vermieden werden müsse. Er machte dann den Vorschlag, dass wir beide im Auto zusammen nach Wiesbaden führen, um mit Herrn von Meister zu verhandeln. Ich lehnte das ab, da für eine solche Vermittlungsaktion lediglich der Oberbürgermeister in Frage käme, den ich auch sofort

Toni Sender (1888-1964)

Politikerin und Journalistin; wichtiges Mitglied des Arbeiterrates; 1919 Mitglied Frankfurter Stadtverordnetenversammlung; später Reichstagsabgeordnete für USPD und SPD; Friedensarbeit während I. Weltkrieg; jüdischer Abstammung

V. REVOLUTIONSTAGE

Der Morgen ist kühl und unfreundlich. Ein Nieselregen empfängt uns, als wir auf die Straße treten.

Was denken die Leute? Wird die Revolution siegen? Allmählich erscheinen Männer, Frauen und Kinder auf den Straßen. Die Hauptstraßen beleben sich. Eine Feiertagsstimmung herrscht in der Stadt. Hat die junge Republik nur glühende Anhänger unter der Bevölkerung? Fast jeder trägt ein kleines rotes Band! Ich werde mir plötzlich bewußt, daß ich weder ein rotes Band noch ein Abzeichen habe. Alle scheinen guter Laune zu sein und sich von dem Regen nicht stören zu lassen. Sind sie alle zu Revolutionären geworden? Zumindest bei einigen scheint mir die Bekehrung zu plötzlich, um wahr zu sein. Diese unerwartete allgemeine Begeisterung für die Republik macht mich äußerst mißtrauisch. Hatten einige dieser Leute nicht dem Kaiser zugejubelt, sich der Aristokratie gebeugt, gegen Frankreich gewettert, die Alliierten verteufelt? Der Wandel kam zu plötzlich – eine Nacht voll kühner Maßnahmen hatte genügt. Feste Überzeugungen werden nicht so rasch erworben.

Eine zur Schau getragene Sympathie für die neue deutsche Demokratie war charakteristisch für die ehemaligen herrschenden Klassen während der kurzen Anfangsperiode der Republik. Sie leisteten keinen Widerstand gegen die Republik. Im Gegenteil, sie schienen äußerst froh zu sein, daß die Arbeiterklasse den Mut besaß, das bankrotte alte Regime zu liquidieren.

Was für eine Aufgabe lag vor uns! Ich sah sofort Hindernisse voraus, die sich in allen Richtungen erheben würden, obwohl für den Augenblick alles glatt zu gehen schien. Aber von den vielen Schwierigkeiten, die bald am Horizont auftauchen sollten, insbesondere von denen, die durch das Ausland und durch unsere eigene Militär- und Zivilverwaltung geschaffen wurden, konnte an diesem vielversprechenden Morgen des 9. November 1918 niemand etwas ahnen.

Unsere Betriebsräte waren in ihre Fabriken zurückgekehrt, um die Wahl von Arbeiterräten vorzubereiten. Wir befaßten uns sofort mit einem anderen Problem. Wie viele würden zum Osthafen kommen, das Gelände am Stadtrand, wohin wir eine Massenversammlung einberufen hatten? Unsere Zweifel wurden bald zerstreut. Als ich zusammen mit Robert

Toni Sender: Autobiographie

Zit. aus: ISG Ls 112/10, S. 112-113, 116-117, 121.

Dißmann das Gelände erreichte, erwarteten uns bereits Hunderte von Menschen. Bald folgten ihnen große Menschenmassen nach. Zuerst Tausende, dann Zehntausende. In kurzer Zeit war das riesige Areal schwarz von Männern und Frauen. Hüttmann, Robert und ich waren die Redner. Wir hatten keine Verstärker. Einige Lastautos waren da und dort geparkt, und ich mußte von einem auf das andere klettern und immer wieder sprechen, um alle zu erreichen, die uns hören wollten. Die Begeisterung war groß. Eine unerhörte Hochstimmung verband uns alle. Was für unerhörte Möglichkeiten die Situation zu bieten schien, wenn wir nur zu entschlossenen Taten fähig waren, insbesondere in der ersten Periode der Revolution.

Zehn Jahre später traf ich einen alten Freund wieder, der an dieser Massenversammlung teilgenommen hatte. Er sagte mir, welch tiefen Eindruck der ernste Ton der Reden in diesem Augenblick des Triumphs auf ihn gemacht habe. In dieser ersten Stunde hatten wir die Arbeiter vor allzu großer Zuversicht gewarnt. Der wichtigste Teil der Arbeit mußte noch geleistet werden. Die Revolution würde nur dann siegreich sein, wenn es gelang, völlig neue Verwaltungen in der Armee, der Regierung und der Justiz aufzubauen. Es genügte nicht, wenn ein hoher Beamter oder ein Richter ein kleines rotes Bändchen in seinem Knopfloch trug. Er mußte ein echter Freund der neuen Ordnung sein. Die Kräfte, die nach Annexionen getrachtet und eine Fortsetzung des Krieges gewünscht hatten, waren immer noch da, wenn sie auch im Moment nicht vernehmbar waren. Sie wurden von den reichen Großgrundbesitzern in Ostpreußen und den Kohle-, Eisen- und Stahlbaronen in Westdeutschland unterstützt. Sie mußten entthront werden, damit die Demokratie in Sicherheit sein konnte. Dies mußte zu den ersten Taten der revolutionären Zentralregierung zählen, die es zu bilden galt. Unsere Aufgabe, die Mission der Massen, die die Bedeutung dieser historischen Ereignisse verstanden, war es, die neue Regierung zu unterstützen und sie mit unserem Leben zu schützen, sobald sie auf aktiven Widerstand seitens der Kräfte der Vergangenheit stieß.

[...]

In jenen aufregenden Novembertagen wagte es niemand, sich zum Regime der Vergangenheit zu bekennen. Eine Szene, die ich nie vergessen werde, war der Besuch des kommandierenden Generals des 18. Armeekorps im äußerst bescheidenen Hauptquartier des Arbeiterrates. Er trat sehr feierlich in Zivilkleidung auf, um sich dem Arbeiter- und Soldatenrat zur Verfügung zu stellen. Dabei äußerte er sein Verständnis für die Entwicklungen der letzten Tage und gab, anscheinend von echtem Patriotismus beseelt, seinen Wunsch zu erkennen, im Interesse des Wohlergehens der Nation die Massen zu unterstützen. Nur wer die stolze Kaste der deutschen Generäle gekannt hat, vermag sich vorzustellen, was für ein Maß an Selbstverleugnung dieser Mann für seinen Schritt aufbieten mußte. Meinte er es ehrlich? Es schien so; aber die Räte beauftragten

dennoch zwei ihrer Delegierten mit seiner Überwachung, um ganz sicherzugehen.

[...]

Unser Arbeiterrat nahm sofort seine Pflichten auf. Es wurde ein Vorstand gewählt, dem ich in der Funktion einer Generalsekretärin angehörte. Der Rat war sehr populär. Viele Persönlichkeiten und Menschen aller Klassen wollten Mitglieder des Rates werden, aber ihre Aufnahme hätte dem Zweck der neuen Institution widersprochen: Ausdruck der neuen Kräfte zu sein, die im alten Regime kein Mitspracherecht gehabt und die jetzt die Macht übernommen hatten, um einen neuen Staat aufzubauen. Als Sekretärin hatte ich über die Mitgliederaufnahme zu entscheiden. Auf unserer ersten Versammlung erschienen Dr. Hermann Luppe, der stellvertretende Bürgermeister der Stadt, und Dr. Wilhelm Cohnstädt, der Herausgeber der *Frankfurter Zeitung*, und beanspruchten das Recht, im Namen der Liberalen Partei eintreten zu dürfen. Für die Mitglieder des Rates, die den Eingang bewachten, entstand eine peinliche Situation. Konnte man dem Bürgermeister und einem bekannten Journalisten den Zutritt verweigern? Ich ging zur Tür und fragte die beiden Herren, was sie wünschten. Sie wiederholten ihre Bitte.

„Bedaure sehr, meine Herren, aber Sie können nicht eintreten, solange Sie nicht Mitglieder des Arbeiterrates sind. Nur diese sind hier versammelt, nicht die alten Parteien.“

[...]

Ein schlechtes Omen zeigte sich in den frühen Stunden der Revolution, als die ersten Nachrichten über die Waffenstillstandsbedingungen eintrafen. Das war der erste Schnee, der auf die jungen Knospen unserer revolutionären Erwartungen fiel. Die Alliierten forderten den sofortigen Truppenabzug aus Belgien und Frankreich – was nur gerecht war –, aber, ebenfalls innerhalb von vierzehn Tagen, auch die Evakuierung von Elsaß-Lothringen, was schwieriger war, da es seit beinahe fünfzig Jahren deutsches Territorium gewesen war. Darüber hinaus forderten die Alliierten den Abzug der deutschen Truppen vom linken Rheinufer, die Lieferung von 500 Lokomotiven und 150 000 Eisenbahnwaggons, eine neutrale Zone am rechten Ufer des Rheins, die Bezahlung des Unterhalts der ausländischen Besatzungsarmee durch Deutschland und die Freilassung der Kriegsgefangenen ohne gleichzeitige Entlassung der gefangenen Deutschen. Die Blockade sollte weitergehen. Deutsche Schiffe konnten aufgebracht werden. Die letzten beiden Bedingungen eröffneten sehr schlechte Aussichten für den kommenden Friedensvertrag. Sie verrieten einen Geist der Unbarmherzigkeit gegenüber dem deutschen Volk, das die Verantwortlichen für die Politik der Vergangenheit davongejagt hatte und jetzt einen starken und spontanen Wunsch nach Frieden und Gerechtigkeit manifestierte.

[...]

Die Feindseligkeit der ausländischen Machthaber gegenüber der neuen Volksregierung manifestierte sich auch noch in anderer Weise. Als die Vertreter der Alliierten kamen, um die Bedingungen für die Durchführung des Waffenstillstands auszuhandeln, forderte ein britischer Admiral, daß kein Vertreter der Arbeiter- und Soldatenräte dem deutschen Verhandlungskomitee angehören dürfe – ein offener Affront gegenüber den deutschen republikanischen Massen. Alle unsere Versuche, im Ausland um größeres Verständnis für unser Anliegen zu werben, schlugen fehl. Bereits am 15. November richteten die Frauen von Frankfurt eine Rundfunkbotschaft an die Vereinigten Staaten, in der sie die Alliierten baten, die Hungerblockade zu beenden, die sich jetzt, da der Krieg vorüber war, ausschließlich gegen die Zivilbevölkerung richtete und Frauen und Säuglinge dem Hunger preisgab. Kurz danach richtete der Rat der Volksbeauftragten einen Appell an die arbeitenden Klassen aller Länder, den Hungerkrieg gegen ein wehrloses Volk beenden zu helfen. Aber alles war vergebens – die Alliierten blieben unerbittlich gegenüber der Republik. Die Blockade wurde nach der Unterzeichnung des Waffenstillstands fortgesetzt.

Welch eine fast unmögliche Aufgabe war es unter diesen Umständen für die Arbeiter- und Soldatenräte, die Bevölkerung mit Lebensmitteln zu versorgen! Die Situation wurde weiter durch die Verwirrung kompliziert, die durch die Demobilisierung einer Millionenarmee entstand. Hinzu kam, daß alle Soldaten bis zum 9. Dezember nicht nur von ausländischem Boden, sondern auch vom linken Rheinufer abgezogen sein mußten. Da Frankfurt einer der Knotenpunkte an der Grenze, in der Nähe des Territoriums war, das von den Alliierten nach dem Waffenstillstand besetzt werden sollte, waren unsere Räte dafür verantwortlich, die Truppen schnellstens zurückzubringen. Die Soldaten würden sonst Kriegsgefangene werden.

Es waren vorwiegend unbekannte Männer, die sich dieser ungeheuren Aufgabe unterzogen – und es war beinahe ein Wunder, daß es ihnen gelang. Frankfurt mußte zweiundfünfzig Schulen für die Truppen zur Verfügung stellen. An einem Bahnhof trafen an einem einzigen Tag 60 000 Soldaten ein! Es war eine unerhörte Aufgabe, die ein Maximum an Einsatzbereitschaft und Organisationstalent forderte. Was uns ebenso große Sorgen machte wie die Verpflegung der Soldaten, waren ihre politischen Tendenzen. Dies waren Männer aus den Schützengräben, die seit langem keine unverfälschte Zeitung mehr gelesen hatten und die über vieles, was geschehen war, nicht Bescheid wußten. Viele standen immer noch unter dem Einfluß ihrer konservativen Offiziere, wie wir hörten. Wir mußten schnellstens Flugblätter vorbereiten, die die Soldaten über die jüngsten Ereignisse informierten. Es wurden Boten ausgesandt, die mit den Soldaten vor ihrer Ankunft in Frankfurt Kontakt aufnehmen sollten.

Karl Veidt (1879-1946)

Seit 1918 evangelisch-lutherischer Pfarrer der Paulskirche; Abgeordneter der Deutschnationalen Volkspartei (DNPV) für die Weimarer Nationalversammlung 1919-1920; mehrfach ausgezeichneter Feldgeistlicher während Weltkrieg

92.

eigentlichen "Sieg" enden würde, aber noch bis in den Sommer 1918 wäre niemand ~~xxxxxxx~~ unter uns auf den Gedanken gekommen, dass der Krieg mit einem solchen Zusammenbruch enden sollte. Die Arbeit wuchs mir unter den Händen. Die Predigtgemeinde zeigte ein schnelles Wachstum. Ein Jahr war ganz Gemeindepfarrer und wollte nichts anderes sein. Dann kam der August mit seinen schnellen militärischen Rückschlägen. Die wirtschaftliche Lage wurde immer schwerer. Jamer deutlicher aber wurde es, dass der Staatsleitung immer mehr die Zügel aus der Hand glitten. Die Gottesdienste der Pfarrer, die es als ihre Pflicht ansahen, sich mit dem Wort und mit ihrer Person dem Verderben entgegen zu werfen und ihre Waren, das sei zur Ehre des Pfarrerstandes gesagt, Viele wurden zum Sammelplatz derer, die sich aus der Verantwortung des Glaubens heraus zur Abwehr zusammenfanden, umso mehr als die staatsfeindlichen Wühlarbeiten sich ganz bewusst auch gegen Christentum und Kirche richteten. Für Frankfurt wurden in erster Linie meine Gottesdienste in der Paulskirche zu solchen Sammelpunkten. Dann kamen jene Oktober- und Novemberwochen, an die wir, die wir sie in vorderster Linie miterlebt haben, immer mit brennender Scham zurückdenken werden. Der letzte Sonntag vor dem 6. November war der Reformationstag. Der Text meiner Predigt an diesem Sonntag konnte kein anderer sein als "Reformation oder Revolution". Das Jubelwort seinen Gang. Ich habe die zügellos gewordenen Horden durch die Strassen ziehen sehen. Ich habe gesehen, wie sich die militärischen Heimatverbände von ein paar Dutzend Interessensverbänden widerstandslos über den Haufen rennen liessen. Ich habe gesehen, wie sich einzelne Soldaten und ganze Soldatengruppen entwaffnen und sich die Kokarden abnehmen liessen, ich habe mitangesehen, wie einer grauhaarigen Generalan der Hauptwache von einer Rote halbwüchsigen Gesindel die Sporen von den Füßen abgetreten und die Achselstücke an den Schultern abgerissen wurden. Die Arbeiter- und Soldatenräte zählten im Frankfurter Hof ihr Hauptquartier auf.

93.

In jenen Tagen fand sich ein kleiner Kreis von Männern und Frauen zuerst in Privathäusern, dann in dem Sälehen des Börsen-Restaurants in der Schillerstrasse zusammen, die entschlossen waren, sich nicht zu beugen, sondern sich zunächst zu einer stillen Gegenfront zusammenschließen. Zunächst dachten wir an eine evangelische Partei. Wir hatten schon die Gründungsversammlung zusammengerufen. Da bekam ich ein Telegramm meines Freundes Reinhard Manns. Er teilte mir mit, dass eine deutsch-nationale Volkspartei in der Bildung begriffen sei und dass sich die Christlich-Sozialen in Berlin und Siegen und anderswo entschlossen hätten, ihr beizutreten. *Winn* Zugleich bat er uns, mit der Gründung einer evangelischen Partei zunächst zu warten und zu überlegen, ob wir uns nicht entschließen wollten, den Berliner und Siegener Christlich-Sozialen anzuschließen. Wir liessen die einberufene Versammlung bestehen, gestalteten sie aber zur Gründungsversammlung einer „Deutsch-evangelischen Volksvereinigung“, die das Erbe der früheren evangelischen Volksvereinigung aufnahm und zeitgemäss umbildete. Für unsere Paulskirche kamen jetzt tiefbeschämende, aber auch erhebende Tage. Mit Gewalt zwang man uns dazu, dass die Kirche für mehrere politische Versammlungen der Linksparteien benutzt wurde. Der Raum der Kirche war von wüstem Lärm und Tabaksqualm erfüllt. Umso stärker aber waren die Versammlungen besucht, die wir in der Paulskirche hielten. Wir nahmen gegen die beabsichtigte hemmungs- und schonungslose Trennung von Kirche und Staat, gegen die Ausschaltung der Kirche und des Christentums aus dem Leben unseres Volkes und gegen die Abschaffung des religiösen Unterrichts Stellung. Als die Wahlen für die Nationalversammlung ausgeschrieben wurden, hatten wir unsere Reihen schon fest geschlossen. Es war eine Zeit, an die ich heute noch mit Stolz zurückdenke. Als die Kandidatenliste für die Wahl aufgestellt wurde, wurde ich gebeten, auch meinen Namen für den Wahlkreis Hessen-Nassau

94.

zur Verfügung zu stellen. Es war das eine ganz sinnlose Angelegenheit, denn mein Name stand etwa an zehnter Stelle. Eine Wahl war danach ausgeschlossen, es handelte sich lediglich um die Werbekraft der Liste, an deren Spitze der bisherige Landeshaubtmann von Gehren in Kassel stand. Wenige Tage vor Ablauf des Termins für die Einreichung der Kandidaturliste telefonierte mir die Landesleitung der Deutschnationalen Volkspartei, es habe sich als unmöglich erwiesen, den Namen eines bisherigen höheren Beamten, noch dazu eines Adligen, an die Spitze zu stellen. Man biete mich um mein Einverständnis, dass mein Name an die Spitze der Liste gestellt würde. Meine Weigerung würde die rechtzeitige Einreichung der Liste in Frage stellen. Ich entschied mich nach einer Besprechung mit meinen Freunden und mit dem Kirchenvorstand meine Zusage zu geben. Die Nationalversammlung war nur für kurze Zeit berechnet, sie sollte lediglich die neue Verfassung schaffen. In Anbetracht dessen, was auf dem Spiele stand, glaubte ich es verantworten zu können, meiner Gemeinde eine Abwesenheit von einigen Wochen oder von höchstens zwei Monaten - so rechnete man damals - zumuten zu können. Dazu kam, dass der Nationalversammlung bei der Schaffung der Verfassung auch die Aufgabe zufiel, das Schul- und Kirchenwesen und das Verhältnis des Staates zur Kirche neu zu ordnen, wofür aber die Mitwirkung einiger Fachleute aus der Kirche unerlässlich war. Die Wahlarbeit begann. Ich habe während meiner politischen Tätigkeit in einer Reihe von Wahlkämpfen mitgewirkt. Dieser Kampf um die Nationalversammlung war von allen der erbitterteste. Es ging um die Frage der Existenz des deutschen Volkes. Widerstandlos waren die herrschenden Parteien den Versprechungen, blindlings den Einflüsterungen der Weindmächte erlegen. Widerstandlos hatte sich die Mehrheit des deutschen Volkes den

95.

Lebebourgeois und Marxistischen Mächten, die dem deutschen Meer von hinten den Todesstoss versetzt hatten, in die Arme geworfen. Besonders erschütternd war die Tatsache, dass auch diejenigen Volkskreise, die man bis dahin als auch für den schwersten Notfall zuverlässig angesehen hatte, dem Marxismus erlegen waren bis tief in die Reihen des ^{Jünger} ~~Kleinbürgers~~ ^{Kleinbürgers} tums und des Beamtentums hinein. Die Frage, ob ein beachtenswerter Teil des Deutschen Volkes der Parole der nationalen Ehre und des Willens zum Widerstand und zum Neubau auf christlicher aber nationaler Basis folgen ~~wird~~ ^{wird} war offen. Sie musste in diesen Wahlkampf entschieden werden. Uns Wenigen, die wir uns mit dieser Parole in den Wahlkampf wagten, war es zu Mute wie einem Schwimmer, der sich in die Brandung warf. In diesen Wochen des Wahlkampfes habe ich in fast allen grösseren Orten des Wahlkreises gesprochen. Der Zudrang zu unseren Versammlungen war ausserordentlich stark. In den meisten hatten wir mehr Gegner als Freunde vor uns. Manchmal schien es, als ob wir nicht ^{hier} ~~über die~~ ^{mit} ~~Eröffnung~~ hinauskommen würden als wie über das "Deutsche Männer und Frauen", womit wir begannen und das in den meisten Versammlungen von den Gegnern geradezu als Beleidigung empfunden wurde. Es ist mir heute noch wie im Wandel, dass wir alle unsere Versammlungen durchführen konnten. Einmal kam ich aus dem Bilkreis, wo ich an mehreren Orten gesprochen hatte, nach Wetzlar. Dort konnte ausser mir auch noch Fräulein Lefebvre aus Frankfurt sprechen und ein ernstes Wort an die Frauen richten. Als wir nach Wetzlar kamen, empfing uns die KameradsFreunde am Bahnhof und teilten uns mit, dass die Spartakisten, die besonders unter den Arbeitern der ~~Enders-~~ Werke starken Fuss gefasst hatten, in den Tagen vorher die Versammlungen der anderen Parteien vereitelten, d.h. gleich im Anfang gestoppt hatten. Die Versammlung war derartig überfüllt, dass sie schon eine halbe Stunde vor Beginn wegen Ueberfüllung polizeilich geschlossen war und wir nur mit Mühe überhaupt hinein kamen.